

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 5, 1. Februar 1845

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Filfter Jahrgang.

N^o 5.

Sonnabend, den 1. Februar.

1845.

Die Familie des Parlamentsraths von M...

(Fortsetzung.)

Dieses schreckliche Unglück hatte ihn eben betroffen, als Hr. v. M. dem Generalleutenant der Polizei die fürchterliche Lage schilderte, worin er sich befand. Dieser erkundigte sich nach allen früheren Verhältnissen seines Lebens, nach seinem Umgange, seinen Umständen, den Partheien, welche durch seine Erkenntnisse besonders gelitten, den Familien derselben, welche auf seinen Vortrag zum Tode verurtheilt worden, und überhaupt nach allen Sachen, in welchen er abgestimmt hatte, denn es ist nicht zu leugnen, daß man die Strenge der Gesetze, wenn sie dem Einen oder Andern fühlbar wird, gewöhnlich denen Schuld giebt, welche sie anzuwenden berufen sind, und der Richter mag noch so rechtschaffen sein, so wird doch die buchstäbliche Anwendung des Gesetzes, welches keine Barmherzigkeit kennt, ihn nach und nach unempfindlich für die Härte desselben machen, weil seine Erziehung und seine Stellung im Staate ihn vor Verhältnissen bewahren, worauf dasselbe angewendet werden könnte. Sein Bewußtsein bestärkt ihn in seinem Verfahren, aber tausend Feinde, die anders denken, umgeben ihn.

Hr. v. M. beantwortete alle Fragen mit der Aufrichtigkeit eines Mannes, der sich Nichts vorzuwerfen hat. Sein Gewissen war so rein, er hatte sich immer so nach allen Vorschriften des Rechts benommen, daß es ihm gar nicht denkbar war, daß er Feinde haben könne. Der Generalleutenant der Polizei gab ihm nur wenig Hoffnung, denn er begriff nicht, welchen Weg er einschlagen sollte, um zur Entdeckung der Wahrheit zu gelangen.

Acht Tage nach dieser Katastrophe hörte Hr. de Bar-

telle, der dritte Sohn des Hrn. v. M. auf der Straße frische Feigen ausrufen. Er öffnete das Fenster, rief den Bauer an, handelte mit ihm und ließ einen Bindfaden hinab, woran der Bauer den Korb mit Feigen band, den er so hinaufzog. Er ging dann zu seinem Vater, ihm von der neuen Frucht anzubieten, weil der aber gerade den Bischof von Meaur bei sich hatte, kehrte er gleich wieder um und aß sechs von den Feigen. Kaum war das aber geschahen, als er die fürchterlichsten Schmerzen empfand. Man schickte zu seiner Frau, sie war in der Messe. Hr. v. M. schickte zu Aerzten; sie kamen und entdeckten bald Gift in den Feigen; in jeder befanden sich einige Gran Arsenik, sehr fein gepulvert. Der Vergiftete quälte sich noch bis zum andern Morgen, dann war er todt.

Jetzt bedurfte der unglückliche Vater der ganzen Kraft der Religion, um nicht an der Vorsehung zu zweifeln und Hand an sich selbst zu legen. Natürlich ergriff Schrecken die ganze Familie. Zwei seiner Schwiegersöhne erklärten, sie wollten einige Zeit auf Reisen gehn; das war nur ein Vorwand, um sich aus diesem dem Untergange gewidmeten Hause zu retten und ihre Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen.

Madame d'Orgerel, die Schwester des Parlamentsraths, nicht weniger erschreckt als ihre Nichten und Nichten, wollte gleichfalls sich einen andern Aufenthalt wählen, allein ihre Nichte, Madame de Bartelle, die junge Wittve, brachte sie auf andere Gedanken, indem sie unter Vergießung vieler Thränen erklärte, sie fürchte den Tod viel weniger als den Schmerz, den Großvater ihrer Kinder verlassen zu müssen. Paris bewunderte den Heldenmuth dieser kindlich gesinnten Schwiegertochter und ihr Schwager, der Bischof, unterstützte sie darin, der sogar aus seiner Diocese herbeieilte, den Schmerz seines Vaters mit ihm zu theilen.

Der Bischof wollte einen Monat bei seiner Familie zu-



bringen. Am dreißigsten Tage legte er sich mit einem Flussfieber zu Bette. Er verordnete sich selbst einen Brusttrank aus Borretsch, Johannisbrod, getrockneten Feigen und Rosenhonig, den seine Tante und seine Schwiegerin in seinem Zimmer ihm bereiteten. Man mußte Zucker dazu haben, und klingen. Es wurde ein Zuckersreuer von Meißner Porcellan gebracht. Der Bischof nimmt von dem Trank und wiederholt das mehrere Male; gegen Abend zeigen sich Spuren der Vergiftung bei ihm. Die Wirkungen des Giftes waren schwach: der Bischof hat die Zeit, sein Testament zu machen und vermacht sein ganzes Vermögen dem ältesten Sohne der Madame de Wartelle auf den Fall, daß der nachgebliebene Sohn seines ältesten Bruders den er eigentlich zum Erben einsetzt, vor demselben sterben sollte.

Der Zustand der Familie des Parlamentsraths nach diesem neuen Todesfalle ist schwer zu beschreiben, nicht weniger die Verzweiflung des Vaters, der Schrecken der Schwiegeröhne und Töchter, der Unwille des Publikums, das Erstaunen der Behörden, und die Verwirrung der Polizei, die sich außer Stande sah, diesen verborgenen, gewandten und böshafsten Giftmischer zu entdecken. Bald nachher trat eines Morgens der Bediente seines verstorbenen Sohnes, des Herrn de Niore zum Parlamentsrath ins Zimmer, warf sich ihm zu Füßen, und beschwor ihn, ihn ruhig anzuhören und eine Bitte ihm nicht zu versagen.

„In der Nacht vor dem Tode Ihres Herrn Sohnes des Herrn de Wartelle,“ fuhr er dann fort, „als ich im Bette lag; wurde ich heftig gerüttelt und wachte gegen zwei Uhr Morgens auf. Ich fuhr empor und öffnete die Augen, aber wie erschreckt ich, als ich meinen guten seligen Herrn, den Herrn de Niore vor mir sah. Er sah blaß und traurig aus und gab mir durch Zeichen zu verstehen, daß ich mich nicht fürchten solle, aber ich fürchtete mich darum nicht weniger. Dann befahl er mir, seinen Sohn zu retten. „Verlange von meinem Vater die Erlaubniß, das Kind fortzuschaffen, so daß nur mein Vater, aber ja nur allein mein Vater es wisse, wohin Du es gebracht. Geschieht das nicht, so muß es sterben, wie mein armer Bruder de Wartelle sterben muß.“ Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung; ich sank in Ohnmacht und erwachte aus derselben erst, als es heller Tag war. Um Alles in der Welt willen hätte ich Ihnen dies nicht entdecken mögen, da ich überzeugt war, daß Sie es für Einbildung halten würden, und daher schwieg ich. Zwei Tage nachher starb Ihr jüngster Sohn. Da bekam ich Gewissensbisse, aber noch schwieg ich. Letzten Dienstag, der Herr Bischof starb ja am Donnerstage darauf, befand ich beim Eintritt des Abends mich in der Domestikenstube; man hatte Feuer im Camin angemacht, weil man eingemachte Sachen für den Winter bereitete. Ich saß auf einem Rohrstuhle mit geschlossenen Augen in Nachdenken versunken; ich dachte an meinen guten Herrn. Da streifte Etwas an meine linke Schulter und ein kalter, fauliger Athem hauchte mich an. „Johann,“ sprach die

Stimme meines Herrn mir ins Ohr, „hast Du mich denn nicht lieb gehabt?“ — „Ja, Herr, recht sehr,“ erwiderte ich, „und ich liebe Sie noch.“ — „Nun, und warum willst Du mir denn nicht den Trost verschaffen, daß mein Sohn, mein armer Crupère, dem Tode entgehe? Der Tod droht auch ihm und wird ihn so gewiß treffen, als meinen Bruder den Bischof. Mein armer Bruder auch Du?“ — Es kam Jemand in die Stube, und die Stimme verstummte, ohne daß ich Jemand fortgehen hörte. Ich öffnete die Augen und erblickte den Koch. „Was sind Sie allein, Johann?“ sagte er, „das ist ja sonderbar; ich hörte hier doch Jemand sprechen.“ Ich habe die schlechte Angewohnheit mit mir selbst zu sprechen, erwiderte ich, damit er Nichts merke. Ich hätte nun zu Ihnen gehen sollen, Herr Rath, aber meine thörichte Furcht hielt mich davon ab, ich glaubte nicht an die zweite Prophezeiung, aber leider ist auch die eingetroffen. Nun habe ich noch einige Tage mit mir selbst gekämpft, aber die Furcht, daß das Gespenst noch einmal komme und mir neues Unglück verkünde, hat gesiegt.“

Der Parlamentsrath hörte diese Erzählung schweigend und ruhig an. Der Bediente bat ihn, ein Zeichen oder auch mehrere zu verordnen, woran man das Kind wiedererkennen könne, und ihm zu erlauben, daß er es nach Italien oder Deutschland bringe, wo es bleiben könne, bis die Gefahr vorüber sei.

Indeß konnte Hr. v. M. sich zu einer so außerordentlichen Maßregel nicht entschließen, so dringend auch Johann ihm zuredete. Er verschob die Entscheidung noch einige Tage. Er war ein Mann von Geist und gesundem Verstande und durchaus nicht leichtgläubig; besonders konnte er nicht glauben, daß der Himmel sich eines Bedienten als Mittelsperson bedienen werde, um ihm eine Entdeckung zu machen, deren unmittlere Mittheilung für die übernatürlichen Mächte eben so wenig Schwierigkeit haben, und viel schneller zum Ziele führen mußte. Zudem hatte Johann erst gesprochen, als die Prophezeiung die ihm zum Creditive dienen sollte, schon in Erfüllung gegangen war, wäre es nicht möglich, daß derselbe sich nur wichtig machen wollte, indem er als Gesandter der Ueberirdischen auftrat? Sollte man einem solchen Geistesseher ein so wichtiges Geschäft anvertrauen, nachdem man schon so vieles Unglück erfahren hatte?

Indessen sagte Madame d'Orgerel, die Schwester des Parlamentsraths, ihrem Bruder, daß sie bei allen diesen unnatürlichen Todesfällen in ihrer Familie sich auch nicht sicher fühle, und wenigstens doch auf einen plötzlichen Todesfall über ihr ansehnliches Vermögen verfügen wolle. Sie theilte dasselbe in zwei Hälften, wovon die eine der verwaisete Crupère haben sollte, die andere der kleine Ambrosius, Sohn der frommen Wittwe de Wartelle, als die beiden einzigen männlichen Reste der Familie. Im Fall einer von diesen unbeerbt stürbe, sollte der Ueberlebende das Ganze haben. Das bewog auch den Großvater sein Testa-

ment zu machen. Außer der Bestimmung der Erbtheile seiner Töchter verordnete er, daß der Antheil des jungen de Miore, im Fall er unbeerbt stürbe, dem Better desselben de Bartelle zufallen solle. Beide Testamente wurden der Wittve de Bartelle in Verwahrung gegeben, welche den Schwur zu Gott erneuerte, daß sie dem armen verwaisten Crupère eine eben so zärtliche und sorgsame Mutter sein wolle, als ihrem eigenen Kinde.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schraubenschiff Great Britain.

Im nächsten Sommer werden nun auch Dampfschiffe die Hunte befahren, ob Schraubens- oder Raderschiffe, davon ist uns noch keine Kunde geworden. Zu den größten werden sie auch nicht gehören können, allein wahrscheinlich wird es doch den Lesern der „Mittheilungen“ nicht unangenehm sein, von dem „größten Schiffe der Welt“ sich eine Vorstellung machen zu können und das wird die Mittheilung folgender Nachricht aus Bristol vom 14. Dec. v. J. rechtfertigen:

„Das größte Schiff der Welt ist glücklich dem Element übergeben, welchem es angehört und hat zugleich durch die Wichtigkeit der an demselben gemachten Erfahrung die Länder auf's Neue einander näher gebracht und die Gefahren der Schifffahrt wieder verringert. Der kühnste Versuch des menschlichen Geistes im Fache des Schiffbaues ist nicht allein völlig gelungen, sondern hat alle Erwartungen übertraffen. Aber nicht ohne große Schwierigkeiten ist das Ziel erreicht, ein eisernes, durch die sogenannten Compartment zugleich unversenkbares Schiff, gegen Wind und Wetter über den Ocean zu senden und die Kraft des Dampfes ohne Erschütterung und Lärmen anzuwenden.

Es sind 4 Jahre, seitdem dieser Riesenbau, wozu 700 Last Eisen verwendet sind, begonnen wurde und die bewundernde Kraft in Aufnahme kam, bei welcher Nichts verloren geht, die der Archimedischen Schraube, einer Erfindung, deren Werth in der Vereinfachung der Dampfmaschine besteht, und die dem Schiffe zugleich Sicherheit und Beweglichkeit ertheilt. Man denke sich einen 322 Fuß langen Schiffsrumpf, in welchem 4 Etagen oder Decke sind, ein Raum für 600 Last Güter, nebst 500 Last Steinkohlen und betrachte dann die verhältnißmäßig einzige Schraube, zwischen Steuer und Rumpf eingefügt, welche sich, für das Auge unsichtbar, unter dem Wasser bewegt (15 1/2 Diameter mit 6 Flügel) und man hat Mühe zu begreifen, wie diese Wirkung so groß sein kann, daß der „Great Britain“ bei den ersten Schwingungen der Schraube, deren 12 auf die Minute kommen, 8 Knoten lief und diesen Fortgang bei der Rückkehr von Kingrood, bei 16 Schwingungen bis auf 11 Knoten vermehrte, ohne die völlige Kraft anzuwenden

und die Schraube gänzlich unterzutauchen. Man kann diese Schwingungen verdoppeln, sobald die Maschine völlig geschmeidig ist, ja wie man glaubt verdreifachen, um den Fortgang in noch unbekanntem Maaße dadurch zu erhöhen. Sechs von jenen 24 Feueröfen hatte man nicht geheizt. Es sind 3 Kessel, jeder zu 100 Last Wasser, und 4 Cylinder, jeder zu 250 Pferdekraft. Die Geburt dieses Seeriesen ging nicht ohne gewaltsame Mittel vor sich, denn man mußte die Schleusen des Bassins abbrechen, worin er verfertigt war und überhaupt zu einem Kostenaufwand schreiten, wozu man schwerlich außerhalb England sich entschlossen hätte. Die Probefahrt wurde in würdiger Begleitung angesetzt, unter der Sir Isambert Brunell und J. B. Smith, der Erfinder der Schraube, sich befanden, nebst ungefähr 70 eingeladenen Gästen, welche beim Festmahl kaum die Hälfte des großen Eßsaals füllten.

Theater.

Gebrüder Foster oder das Glück mit seinen Lauen.

Charaktergemälde aus dem 15. Jahrhundert, nach einem englischen Plan in 5 Akten von Carl Köpfer.

Aufgeführt am 23. Januar.

Dieses Stück, welches wir in früheren Jahren hier schon einigemal mit Vergnügen gesehen, zeichnet sich durch einen Reichthum an frischen, kräftigen, lebenswarmen Szenen, aber auch durch einen auffallenden Mangel an der notwendigen Motivirung aus. Der wilde, unnatürliche Haß des reichen Kaufherren „Thomas Foster“ gegen seinen jüngeren Bruder „Stephan“ ist durch Nichts, als durch die Armuth und den unordentlichen Lebenswandel des letzteren gerechtfertigt. Aber nicht genug, daß der ältere „Foster“ sich von dem Bruder lossagt, auch den einen Sohn verstoßt und enterbt er, weil dieser dem leichtsinnigen, aber gutmüthigen Onkel mit herzlicher Liebe zugethan ist, und denselben aus dem Schuldthurme befreit hat. Freilich gießt seine Frau fortwährend Del ins Feuer und stachelt ihn gegen Bruder und Sohn auf; aber auch den Haß der Frau gegen Schwager und Stiefsohn begreift man nicht. Bald aber wendet sich das Blatt; der arme verachtete Bruder wird durch eine Heirath zum reichen, angesehenen und soliden Manne, während der Kaufherr durch den Untergang seiner Schiffe zum Bettler wird und in den Schuldthurm wandern muß. Aber auch im Unglück bleibt der letztere anfänglich unverföhlich gegen Sohn und Bruder; mit dem ersteren versöhnt er sich dann im Gefängnisse, da derselbe die schuldige Summe für den Vater erlegt, und dieser merkwürdigerweise erst jetzt an die Liebe seines Sohnes glaubt. Das Geld aber ist dem Onkel entwendet, der plötzlich mit



Gerichtsbienern im Gefängnisse erscheint, und den Sohn, der aus Liebe zum Vater zum Verbrecher geworden, verhassten läßt. Darauf stürzt „Thomas“ fort und klagt vor dem Könige seinen Bruder der Grausamkeit und des finsternen Hasses gegen seine Verwandten an. Statt sich zu verteidigen, wendet „Stephan“ sich jetzt mit ganz einfachen Fragen an den Bruder; z. B. „Wer war's, der mich verließ, als ich im Unglück war?“ „Ich!“ antwortet der Andere, und nun plötzlich kommt er zu der Erkenntniß, daß er es ist, der hart, lieblos und unbrüderlich gehandelt. Sonderbar! Warum hat er nicht früher daran gedacht? Das Stück endigt nun zu allseitiger Zufriedenheit; „Stephan Foster“ rächt sich in edler Weise, er hat nur den harten und stolzen Sinn seines Bruders beugen und ihn seines Unrechts überführen wollen, und da ihm dies gelungen, schließt er ihn wieder brüderlich ans Herz und theilt großmüthig seine Schätze mit ihm.

Was die Darstellung betrifft, so ragen die Herren Kaiser als „Thomas,“ und Heuser als „Stephan Foster“ so bedeutend darin hervor, oder die Gebrüder Foster sind vielmehr so sehr die Träger des Stücks, daß alles Andere mehr oder weniger nur als Staffage erscheint. Hr. Kaiser gab den reichen, aber stolzen und hartherzigen Handelsheeren mit Kraft und Sicherheit; er erschütterte uns tief, als er den Verlust seiner ganzen Habe erfuhr und nun zusammenbrach mit dem verzweiflungsvollen Rufe: „Thomas Foster ist banquerott!“ Auch in den andern bedeutenderen Scenen, seinem Bruder und Sohne gegenüber, würde die Wirkung seines Spiels ergreifend gewesen sein, wenn eben ein vernünftiger Grund zu diesen Ausbrüchen des Zornes und Hasses dagewesen wäre.

Hr. Heuser als „Stephan“ spielte mit einer Frische und Lebendigkeit und in den letzten Akten mit einer würdevollen, männlichen Festigkeit, die die ehrenvolle Anerkennung verdienen. Er genügte seiner Aufgabe, zuerst den lebenskräftigen, aber ausschweifenden, leichtsinnigen Bonvivant, und dann den vernünftig gewordenen würdig festen Mann und liebenden Gatten darzustellen, vollkommen. Beide Künstler ernteten reichen Beifall von dem leider nicht zahlreich versammelten Publikum. — Mit Auszeichnung verdienen noch die Damen von Zahlsas (Agnes Walsted) und Scholz (Thomas Foster's Frau) erwähnt zu werden. — Hr. Schlögell und Hr. Dietrich als „Sir George Klingsporn“ und „Meister Innocent Lamm“ waren grotesk komische, höchst ergötliche Erscheinungen. Die Fallstaffische Poltronerie des „Sir George Klingsporn,“ das verzagte, scheue Wesen und besonders das unvergleichliche „D, du grundgütiger Himmel!“ des Meisters „Innocent Lamm“ brachten den heitersten Eindruck hervor. Die durch das Stück gehende Liebesgeschichte des „Robert Foster“ und der „Johanna Brown“ hatte zu wenig Einfluß auf den

Gang der Handlung, weshalb die Darsteller auch nicht das Publikum für ihre Liebe interessiren konnten.

Der Weiberhandel in China.

Der Hafen von Hong Kong war gewöhnlich gedrängt voll. Die lustigsten und geschmücktesten Böte, welche in unserm Hafen ankamen, waren gewöhnlich die, welche von Canton eine Kaufmannswaare bringen, womit die Chinesen häufig handeln. Dies waren junge Damen, welche sich Heiraths-Speculationen ergeben hatten. Sie wurden aus der dichten Bevölkerung der innern Städte hergebracht, um den Mangel an ihnen unter den zahlreichen Ansiedlern zu ersetzen, deren so viele von allen Gewerben und Beschäftigungen zu unserer Insel hergeströmt waren. Sie kamen an mit Trommelschlag und wehenden Flaggen und ankerten meistens unmittelbar unter meinem Fenster. Theatrische wurden arrangirt und man sah die jungen Damen, zwanzig bis vierzig an der Zahl, ausgeputzt in ihren schmucken Jacken und Beinkleidern, sich bemühen, jene Besucher zu bezaubern, die sich heerdenweise zu den Böten hinbegeben hatten.

(Letters from Hong Kong.)

Ein prächtiges neues Licht.

(Aus dem Amerikanischen übersezt.)

In Cincinnati ist ein electro-magnetisches Licht erfunden worden, von solcher Kraft, daß eins davon, in einer Höhe von 200 Fuß, die ganze Stadt wird erleuchten können.

London III. N.

Kirchennachricht.

Vom 21. bis 31. Jan. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.
2. Getauft: 27) Immine Louise Caroline Jacoby, Oldenburg. 28) Meta Hollwege, Bornhorst. 29) Maria Marianne Friederike Götens, Oldenburg. 30) Friederike Johanne Wilhelmine Harms, Adorf.
3. Beerdigt: 13) Catharine Helene Friederike Kriete, 7 M., Eversten. 14) Johann Friedrich Franz Unkraut, 1 J. 10 M., Oldenburg. 15) Johanne Helene Margarethe Seyen, 18 J. 3 M., Oldenburg.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 2. Februar.

- Born. (Anf. 8½ Uhr) Herr Hülfsprediger Baremann.
Born. (Anf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hosprediger Wallroth.



Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Filfter Jahrgang.

N^o 6.

Sonnabend, den 8. Februar.

1845.

Die Familie des Parlamentsraths von M...

(Fortsetzung.)

Zwei oder drei Wochen nach dieser letzten Begebenheit saß eins der Parlamentsrath noch gegen Mitternacht in seinem Arbeitszimmer eifrig mit einer dringenden Arbeit beschäftigt, als leise an eine Thür gepocht wurde, die nach einem Gange führte. Diese Thür wurde nicht anders gebraucht als von der Dienerschaft, um den Parlamentsrath nicht zu stören, wenn er noch nicht aufgestanden war. Es fiel daher dem Parlamentsrath auf, daß von dort her Jemand zu ihm kommen wollte; er stand auf und fragte, wer da sei. Er glaubte Johann's Namen zu hören, aber er war zweifelhaft, so leise war die Antwort. Er öffnete und wirklich trat Johann ein, die Haare emporgesträubt, das Gesicht verzerrt, bloß mit dem Hemde, Beinkleidern, Strümpfen und Schuhen bekleidet, ein Licht in der Hand.

„Ach gnädiger Herr,“ rief er aus, „wir sind verloren! Sie haben sich nicht bewegen lassen wollen, und nun ist der Tod Ihrer Frau Schwester vor der Thür.“ — „Was sagst Du, Unglücklicher?“ unterbrach sein Herr ihn, ganz bestürzt. — „Das, was ich so eben erfahren habe! ich hatte mich in der Domestikenstube verspätet, wo Rosette *) uns im Geheim entdeckte, was Sie vielleicht noch nicht wissen.“ — „Nun, und was?“ — Die baldige Abreise ihrer Herrschaft nach ihrem Schlosse in Bourgoigne. **) Darüber kamen wir denn ins Schwärzen, und so war es denn, ehe

wir's uns versahen, Mitternacht geworden. Herr Dumas *) war auch noch da und wurde böse, daß wir so lange aufblieben. Jeder nahm also sein Licht und ging seines Weges. Ich ging die kleine Wendeltreppe hinauf und war bis auf den dritten Ruhepunkt gekommen, als ich, obgleich ich immer vor die Füße sah, bemerkte, daß der Schein meines Lichts erblaßte und sich Etwas vor mir in meinem Wege befand. Mein Herz pochte heftig und mein Blut erstarrte. Ich blickte auf und mein seliger Herr stand vor mir. Diesmal aber erschien er mir aufgebracht, ich möchte sagen, wüthend. Er schalt mich ungehorsam und treulos und befahl mir, nochmals zu Ihnen zu gehen und wenn Sie mir nicht glauben wollten, auch wider Ihren Willen sein Kind zu retten, und wenn ich es heimlich entführen müßte. Zum Schlusse gab er, um mir, wie er sagte, einen Denktzettel zu geben, mir einen Schlag mit einem Stocke, den er in der Hand trug, von dem ohne Zweifel noch mein Arm die Spuren zeigen wird, und ehe er verschwand befahl er mir noch, Ihnen den nahen Tod seiner Tante anzukündigen, damit Sie nicht länger ihn für einen falschen Propheten halten möchten.“

Hr. v. M., erstaunt über diese neue Erscheinung, die sogar mit Thätlichkeiten sollte verbunden gewesen sein, schob den Hemdärmel des Dieners zurück und erblickte mit Schrecken auf dem Arme desselben blau unterlaufene Flecken, wie von einem heftigen Schlage. Das gab seinem Unglauben einen harten Stoß, indeß konnte es doch nicht auf einmal alle Zweifel besiegen. Er versiel in Nachsinnen und hieß den Bedienten gehen und sich niederlegen.

„Morgen,“ setzte er hinzu, „wenn ich vom Parlament zurück bin, stelle Dich auf demselben Wege wieder hier ein;

*) Die Kammerfrau der Madame d'Orgerel.

**) Hr. v. M. wußte wirklich Nichts davon.

*) So hieß der Intendant.

